

RONALD MALFI

DIE TREPPE IM SEE

Aus dem Amerikanischen von
Andreas Schiffmann



Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der Originalausgabe:

Floating Staircase

© 2011 by Ronald Malfi

By arrangement with the author

© für die deutschsprachige Ausgabe 2012 by Voodoo Press

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Titelbild: © Lars Maria Maly

ISBN 978-3-902802-16-3

www.voodoo-press.com

Für Darin, Jonathan und Samantha –
das Schöne in diesem Mysterium ...

Danksagung

Für ihren Beitrag zur Entstehung dieses Romans, bedanke ich mich bei Kerry Estevez, Juris Jurjevics, Dave Thomas, Don D'Auria, meinen wunderbaren Lektoren Lorie Popp und James Tampa, weiters Adrienne Jones, Robert Dunbar, Greg F. Gifune, Susan Scofield, dem Stab von Horror Drive-In und Horrorworld, Diabolical Radio, Pod of Horror, The Funky Werpig, Susan Rosen und Wendi Winters. Natürlich darf ich Freunde und Familie nicht vergessen, ebenso wenig alle Leser, die mich bezüglich dieses Buches mit E-Mails bombardiert haben, weil sie hungrig auf die Geschichte waren. Ihr alle habt diese Erzählung in Euer Herz geschlossen, noch ehe sie schwarz auf weiß vorlag.

Wirklich, vielen Dank.

RM

»Er ist mein Bruder, also will ich tausend Tode sterben, um seinen zu vergelten.«

Alexander Sharpe, *The Ocean Serene*

»Gute Literatur ist wie Tauchen und die Luft anhalten.«

F. Scott Fitzgerald, aus einem undatierten Brief an seine Tochter

TEIL EINS

**UNBERÜHRTES
REVIER**

KAPITEL 1

Es heißt, die Natur kenne kein Aussterben. Im Grunde genommen kennt sie nur die Veränderung: Nichts verschwindet jemals vollkommen, es bleibt etwas – ein Teil, einige Partikel, ein eindrucksvoller Schein – über. Man kann Wasser zu Dampf kochen, dennoch verschwindet es nicht. Scheint es sich in Luft aufgelöst zu haben, kehrt es durch Kondensation wieder.

Mit diesem Prinzip im Hinterkopf sollte uns einleuchten, dass Entwicklungen, die sich abzeichnen – ob plötzlich oder allmählich – stets auf etwas zurückgehen, das schon immer existent war. Formen mögen sich ändern und übergehen, dennoch sind diese Dinge von Dauer. Es existiert keinerlei Schöpfung und infolgedessen auch keinerlei Zerstörung – es existiert nur die Transformation. Leben lässt sich als Aufeinandertreffen von Elektronen und Positronen begreifen, als Wechsel von Materie zu Lichtstrahlen und molekularen Strömen. Wasser zu Dampf zu Wasser.

Mit dreiundzwanzig verfasste ich einen Roman namens *The Ocean Serene*. Er handelt von einem Jungen, der sich, nachdem er beinahe ertrunken war, lang verdrängte Erinnerungen ins Gedächtnis ruft, aber in Wirklichkeit ging es um meinen toten Bruder, Kyle.

Ich schrieb ihn in den Abendstunden, an einem kleinen Schreibtisch, in meinem engen Einzimmer-Appartement in Georgetown, Washington, D.C. (direkt gegenüber einiger Universitätsgebäude und nur wenige Blocks von der Gegend entfernt, wo anno dazumal *Der Exorzist* verfilmt wurde.) Eine Tasse Kaffee – schwarz, ohne Zucker – sonderte neben meinem Textcomputer Dampfschwaden ab, während auf der anderen Seite ein Aschenbecher voller vergilbter Stummel von Zigaretten stand. Da die elektrische Lüftung nicht immer problemlos funktionierte, war ich gezwungen, die Schlafzimmerfenster regelmäßig zu öffnen, um frischen Sauerstoff hereinzulassen. Allerdings erinnere

ich mich mehr an die zahllosen Zigaretten, und wie ich Tasse um Tasse dickflüssigen Kaffees in mich hineinschüttete, als an den Schreibvorgang.

Ich schrieb wie benebelt, in einem Dunst ... als hätte jemand die Windungen meines Gehirns sorgfältig mit Verband eingewickelt. Nach dem ersten Entwurf benötigte ich ein paar weitere Jahre und musste vor allem tief in mich hineinhorchen, bevor ich den Text erneut anpacken konnte, um ihn mit der notwendigen Ehrlichkeit zu vollenden. Aus irgendeinem Grund verspürte ich den nagenden Drang, ihn so ehrlich wie möglich zu verfassen. Als die Rohfassung stand, legte ich sie beiseite und beschäftigte mich monatelang mit anderen Dingen. Danach merkte ich, dass ich persönlich herangewachsen war – sowohl aufgrund meiner Schreiberei als auch wegen der Art, wie ich die Welt sah und interpretierte –, und überarbeitete ihn. Obwohl die Handlung als Stilübung einer spekulativen Fiktion einzuordnen war – mit anderen Worten: ein Horrorroman –, kam sie mir so wirklich wie Kindheitserinnerungen vor. Es war schwer die Vergangenheit neu zu durchleben. Das Alter bringt etwas Kryptonit mit sich, das sich in unseren Glauben frisst, wie bei Vampiren, und das Lesen des Manuskripts zerstörte mich erneut.

Dennoch überarbeitete ich ihn fieberhaft und fand ein Ende. Als ich fertig war, wähnte ich mich von einer schweren Last befreit. Das Gefühl kam der geistigen wie emotionalen Erschöpfung gleich, die ich nach dem Tod meines jüngeren Bruders verspürt hatte. Ich konnte nicht fassen, dass mir dies während der Niederschrift entgangen war, aber hinterher traf es mich wie der Hammer den Gong. Da stand ich schließlich und wusste nicht, was ich von dem halten sollte, was ich vollbracht hatte.

Ohne es auf Tippfehler oder Unstimmigkeiten zu prüfen, schickte ich es dem Akquisiteur-Lektor eines kleinen Spezialverlages, mit dem ich mich schon seit mehreren Monaten förmlich, aber stetig ausgetauscht hatte. Während ich darauf wartete, etwas von ihm zu hören, begann ich an mir selbst zu zweifeln – nicht wegen des Buches, sondern wegen mir – und fragte mich, ob es

ein Fehler gewesen sei, ein Buch zu schreiben. Ich konnte nicht sagen, ob es als Erinnerung an meinen Bruder gedacht war, oder ob ich es billigte, ich ihn zu einer Attraktion eines Zirkus zu machen, bis jemand dafür bereit war, dafür zu zahlen.

Wochen später, während einer hartnäckigen Regenphase, in der das Wetter so herb war, dass man annehmen konnte, die Welt bereite sich auf ihr Ende vor, ließ mich der Lektor wissen, dass das Buch angenommen wurde. Er sah einige Änderungen vor, betonte aber, es handle sich um einen starken Plot und eine gute, starke Erzählstimme. Das Buch war als Hardcoverausgabe für den Herbst geplant.

»Eine Frage«, meinte er noch.

»Ja?«

»Alexander Sharpe?« Dieses Pseudonym hatte ich auf der Titelseite des Manuskripts angegeben. »Seit wann benutzen Sie diesen Namen?«

Am Telefon gelang es mir, einigermaßen zwanglos zu klingen. »Ich wollte herausfinden, ob Mr. Sharpe bessere Chancen bei Verlagen hat als ich. Ich schätze, er hat es.«

Aber das war nicht die Wahrheit.

Ich konnte ihm nicht mitteilen, dass ich mich selbst davon distanzieren musste, obwohl ich gleichzeitig nicht umhinkam, mich daran zu ergötzen. Es hätte keinen Sinn ergeben. Ein Fremder schien mir besser dafür geeignet zu sein, die Geschichte meines verstorbenen Bruders zu erzählen. Ein Fremder, der nicht einmal existent war. Weil ich zu voreingenommen war. Weil ich mich davon nicht lösen konnte, und das hätte bedeutet, dass die Geschichte in ein ekelhaftes Selbstmitleid überging. Das durfte ich nicht zulassen.

Gut sind Bücher nur dann, wenn sie ehrlich sind.

Ich begoss es mit Freunden, die mich mit Gasohol abfüllten und sich bemühten, mich mit irgendeiner Frau in die Kiste hüpfen zu lassen, obwohl ich kurz davor endlich beschlossen hatte, meiner langjährigen Freundin Jodie Morgan einen Heiratsantrag zu machen, wenngleich ohne jemandem etwas zu erzählen. Da-

nach feierte ich allein mit einer vollen Packung Zigaretten, einer Flasche Wild Turkey und bummelte durch Georgetown. Vielleicht dem Bedürfnis nach Bestätigung wegen fand ich mich in einer der Bars in der Washingtoner Gegend wieder, wo ich in einer Telefonzelle Nummern eintippte. Es läutete einige Mal, bis mein älterer Bruder Adam abhob.

»Ich schätze, ich habe gerade ein Buch über Kyle geschrieben«, lallte ich betrunken in die Muschel.

»Gut, das wurde auch verdammt noch mal Zeit, Kumpel«, erwiderte Adam, und ich fühlte mich, als seien mir Flügel gewachsen und als ob ich damit vom Bürgersteig abheben würde.

Gelegentlich ertappte ich mich dabei, wie ich an jenen Spätherbst dachte, in dem ich wie ein Schlot geraucht und den Tod meines kleinen Bruders literarisch verarbeitet hatte. Ich erinnerte mich daran, wie sich der Wechsel der Jahreszeiten im Buntwerden der Blätter angekündigt hatte; stürmisch verregnete Nächte, die nach Sumpf rochen und voller Erwartungen steckten; die Stunden, in denen meine Netzhäute wegen des strahlenden Monitors litten. Niemals zuvor hatte ich so etwas geschrieben, das mich schlaflos machte und auszehrte. Ich musste spät nachts wie ein Zombie in der Gegend herumgeirrt sein und schlitterte knapp am geistigen Kollaps vorbei, während ich tagsüber meinen Job als Korrektor bei der *Washington Post* ausübte. (Im Übrigen verdiente ich dabei gerade genug, um meinen Vermieter nicht ständig auf den Plan zu rufen und stetig genügend Instant-Nudeln beziehungsweise Billigbier im Haus zu haben.)

Eines Abends fand ich mich dem Verkehr ausweichend an der Ecke 14th und Constitution in Downtown D.C., als einsamer Fußgänger, der von einem eiskalten Regenschauer erwischt wurde, betrunken und mit klappernden Zähnen, wie Rumbakugeln, eingerollt vor dem Washington Monument. »Ich werde dich fressen«, ein Satz, der mir bis heute im Kopf herumirrt, ob vor einer Steinstatue oder zu anderer Gelegenheit. Nachdem ich noch salutiert hatte, machte ich auf dem Absatz kehrt und schritt wieder über den Rasen in die 14th. Wie ich in je-

ner Nacht in meine Wohnung zurückkam, wird für immer ein Geheimnis bleiben.

Das Buch war mein Geschenk an Kyle, es zu schreiben, kam jedoch einer Strafe gleich; die Stunden, die ich vornübergebeugt am Bildschirm verbrachte, um die Geschichte abzutippen, wurden meine Buße. Da ich noch nie ein religiöser Mensch gewesen bin – weder christlichen Glaubens noch anderen Hokuspokus –, konnte ich mich einzig daran aufhängen. Blicke ich heute auf jene Zeit zurück, bin ich mir der Strapazen bewusst, die jeden Augenblick prägten.

Ich war dreizehn, als Kyle starb.

Und es war meine Schuld.

KAPITEL 2

Aus New York heraus, schneite es hier und da ein wenig, aber nachdem wir die Grenze nach Maryland überquert hatten, lag die Welt gänzlich unter einer weißen Decke. Baltimore verbinde ich vage mit einer Schmutzlandschaft. Industriebauten und mit Graffiti besprühte Werbetafeln wurden von einer todesgrauen Müdigkeit eingenommen. Knochenweiße Schloten ragten wie mittelalterliche Gefängnistürme empor, ihre Spitzen waren vom Blizzard ausradiert und Autos wechselten in einem Blinkkanon aus verzögerten roten Bremsleuchten und Lichtern die Spur.

»Wir sollten anhalten, Travis«, bat Jodie. Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper und versuchte, etwas durch die eisige Suppe zu erkennen, die gegen die Windschutzscheibe klatschte.

»Die Fahrbahn ist hier zu eng. Ich will keinen Unfall provozieren.«

»Kannst du denn überhaupt etwas *sehen*?«

Die Scheibenwischer quietschten im steten Rhythmus, wohingegen die Temperatur so tief gesunken war, dass sich stellenweise Eisblumen auf dem Glas gebildet hatten. So zog ich am Hebel für das Frostschutzmittel und der alte Honda begann zu knattern und ächzen, und dann spie die Motorhaube eine stinkend warme Fontäne aus. Dabei schwang ein Hauch von brennenden Sportsocken mit, der Jodie dazu trieb, in ihrem Sitz stöhnend hin und her zu rutschen.

»Ich hoffe, das ist kein Omen«, sagte sie. »Ein böses Zeichen.«

»Ich bin nicht abergläubisch.«

»Das liegt daran, dass du keinen Sinn für Ironie hast.«

»Mach das Radio an«, sagte ich zu ihr.

Der Schneesturm flaute nicht ab, bis wir Charm City als Fleck von gefrorenem Schmutzwasser im Rückspiegel zu-

rückließen. Als wir zwei Stunden später über den verlassenen Highway Richtung Westen tuckerten, brach die Wolkendecke auf und der Mittagshimmel glitzerte silbrig klar. Wir fuhren weiter über eine hügelige Landschaft mit schneebedeckten Feldern. Häuser begannen zu schwinden und Telefonmasten wichen zerzausten Tannen, die der Neuschnee beschwerte. Der alternative Rock-Radiosender, den Jodie in Baltimore eingestellt hatte, kratzte und spielte lethargische Country-Musik hervor.

Letztlich schaltete sie ihn ab und betrachtete die Straßenkarte, die sie auf ihrem Schoß aufgefaltet hatte. »Wie heißt das Gebirge dort vor uns?«

»Allegheny.«

Nur die schwachen farblosen Gipfel erhoben sich aus dem Nebel, sie glichen einem langen Rücken eines Brontosaurus.

»Herr im Himmel. Westlake ist nicht einmal auf der Karte eingezeichnet.« Sie schaute aus dem Fenster. »Jede Wette, dass wir die nächsten zwanzig oder dreißig Meilen keiner Menschenseele begegnen werden.«

Trotz der heiklen Straßenverhältnisse, ließ ich mich zu einem kurzen Blick auf meine Frau hinreißen. Mit ihrem kantigen Gesicht, der mokkabraunen Haut und der Wollmütze mit Jacquard-Muster, unter der ihr federndes, schwarzes Haar herausquoll, sah sie plötzlich erschreckend jung aus. Erinnerungen an unseren ersten gemeinsamen Winter in der Londoner Nordstadt kehrten wieder, wie wir vor dem Holzofen gekuschelt hatten, weil die Heizung nicht funktionierte, und uns dabei eine grässliche britische Sitcom im Kabelfernsehen angeschaut hatten. London hatte uns zwar nicht übel mitgespielt, aber wir waren froh über die Möglichkeit, wieder in die Staaten zurückzukehren – in meinen Heimatstaat – und unsere eigenen vier Wände zu beziehen.

Die vergangenen zehn Jahre, in denen wir gerade so über die Runden gekommen waren, hatten sich mit meinem jüngsten Roman *Waterview* endlich bezahlt gemacht. Die Absatz-

zahlen schnellten in die Höhe, und Hollywood bekundete Interesse an einer Verfilmung. Der Film kam nie zustande, allerdings ließ das Geld für die Option meinen bisherigen Verdienst durch die Verkäufe lächerlich wirken, so entschieden wir uns dazu, unsere zugige Wohnung in Kentish Town gegen ein Einfamilienhaus einzutauschen. Daran, wieder in die USA zu ziehen, dachten wir nicht, bis Adam anrief und meinte, er habe ein Haus für uns in seiner Nachbarschaft gefunden. Die Besitzer waren bereits ausgezogen und suchten dringend einen Käufer. Das Angebot verhiess, dass es schnell gehen sollte. Nachdem Jodie und ich übereingekommen waren, vertrauten wir blind dem Urteilsvermögen meines älteren Bruders und kauften das Anwesen ungesehen.

»Bist du nervös?«, fragte Jodie.

»Wegen dem Haus?«

»Nein, weil du deinen Bruder wiedersehen wirst.« Sie legte mir eine Hand aufs Knie.

»Wir sind miteinander im Reinen«, versicherte ich, wobei ich mich allzu deutlich daran erinnerte, was geschehen war, als wir uns das letzte Mal gesehen hatten. Wäre es nicht immer noch so eindrücklich gewesen, hätte es genauso gut ein Traum beziehungsweise Albtraum sein können.

»Wir hatten schon lange keine Familie zu Weihnachten um uns herum.«

Ich antwortete nicht, weil sie mich dazu bringen wollte, über die Vergangenheit zu reden.

»Ich vermute, du hast uns irgendwie vom Erdboden verschwinden lassen«, sagte Jodie, dankbarerweise das Thema wechselnd.

»Das muss hier –«

»Da«, unterbrach sie. Aufregung schwang in ihrem Tonfall mit. »Da unten!«

Im Tal war ein Städtchen, das aus der Schneedecke zu sprießen schien. Ich erkannte das Straßennetz und die Beleuchtung, die aussah wie Weihnachtskugeln. Zweigeschos-

sige Ziegelbauten und kleine Geschäfte erhoben sich aneinandergedrängt, als wollten sie sich gegenseitig wärmen.

Die Hauptstraße zog sich geradewegs durch die idyllische Innenstadt und zu den Bergen, wo in der Ferne einzelne Grüppchen winziger Häuser wie Fliegenpilze aus den Feldern ragten. Ein dichter Kiefernwald umgab den Ort, und ich meinte, zwischen den Bäumen Wasser glitzern zu sehen.

Jodie lachte. »Ach, verarsch mich nicht. Das sieht wie eine gottverdammte Modelleisenbahnlandschaft aus.«

»Willkommen in Westlake«, scherzte ich. »Nächster Halt – Jupiter.«

Ich nahm die Ausfahrt und steuerte den Honda behutsam das eisige Tal hinab. Wir erreichten eine T-Kreuzung und Jodie las den Zettel mit der Wegbeschreibung, den ich ins Handschuhfach gelegt hatte. Wir bogen links ab und waren im Nu mitten in der Stadt, wo wir die Namen der Läden auf uns wirken ließen – Wäscherei Clee und Zippys Auto-Ersatzteile, Video-Guru oder Tonys Musiktempel. Die beiden einfallsreichsten waren ein Friseursalon namens FÜR HAARBEHINDERTE und ein Saloon im Wildweststil mit allem Drum und Dran, Schwingtüren und Pferdestange, der TEQUILA MOCKINGBIRD hieß.

Jodie und ich stöhnten gleichzeitig auf.

Dann fanden wir die Waterview Court und folgten der Straße, bis sie schließlich einspurig wurde. Die Bäume streiften den Wagen zu beiden Seiten.

»Ist es dir aufgefallen?«

»Was aufgefallen?«, fragte ich.

»Waterview. Das ist der Name deines letzten Buches.«

»Vielleicht noch eines deiner heißgeliebten Omen«, erwiderte ich, »aber diesmal ein gutes.«

Die Waterview stellte sich als Sackgasse heraus. Beheizte kleine Häuser zogen sich entlang der Gasse und ihre Dächer stöhnten unter der Schneelast.

»Da ist er«, deutete ich und hämmerte zweimal auf die Hupe. Adam stand dick in eine knallrote Skijacke eingepackt mit

Strickmütze und Winterstiefeln mitten auf dem Asphalt. Unter seinem Arm klemmte ein aufgerollter Plastikschauch, und hinter ihm tollten zwei aufgedunsene Kleckse im Schnee: Jacob und Madison, mein Neffe und meine Nichte.

Strahlend hupte ich ein drittes Mal, dann setzte ich mehrmals zurück und fuhr wieder vor, bis ich am Gehsteig parken konnte. Der Unterboden knirschte, als der Honda über einen Haufen festen Schnee rollte. Jodie stieg aus, noch bevor wir standen. Sie rannte zu Adam und drückte ihn, indem sie einen Arm um seinen Hals legte. Dann gab sie ihm einen kurzen Schmatz auf die linke Wange. Mein Bruder ist sehr groß, und Jodie reichte ihm gerade bis zur Schulter.

»Hey, Sackgesicht«, rief ich beim Aussteigen. »Flossen weg von meiner Frau.«

»Komm her«, grinste Adam und nahm meine Hand, um mich herzlich in die Arme zu schließen. Er roch nach Aftershave und Feuerholz, was mich einen Moment lang zur Nostalgie verleitete. Unser Vater hatte genau so gerochen, als wir noch klein waren und in der Stadt wohnten. »Mann«, begann er. Sein feuchtwarmer Atem streifte meinen Hals. »Tut gut, dich wiederzusehen, Bruder.«

Nachdem wir voneinander abgelassen hatten, musterte ich ihn. Er war immer noch kräftig gebaut und hatte diesen stechenden, aufgeweckten Blick, der Strenge vermittelte, ohne gleich Charme und Umgänglichkeit in Zweifel zu ziehen. Dieser Vorzug machte sich auch in seinem Job bezahlt; er war Polizist, wie er es sich schon als Kind ausgemalt hatte. Wie aus heiterem Himmel überkam mich ein Gefühl von Stolz, bei dem meine Knie weich wurden.

»Siehst gut aus«, befand ich.

»Kinder!«, rief Adam über die Schulter.

Jacob und Madison stellten sich links und rechts neben ihren Vater, nachdem sie sich mühselig aus dem Schnee gewälzt hatten. Sie zupften Handschuhe, Wollkappen und verrutschte Ohrenschützer zurecht.

»Mein Gott, ihr seid aber groß geworden«, stellte ich fest.

»Erinnert ihr zwei euch noch an Onkel Travis?«, fragte Adam. Ich ging in die Hocke, um ihnen auf Augenhöhe zu begegnen.

Madison zierte sich und trat einen Schritt zurück. Als ich sie das letzte Mal gesehen hatte, war sie noch ein Baby, so hegte ich wenig Hoffnung, dass sie sich noch an mich erinnerte.

Jacob schnitt eine Grimasse und nickte mehrmals. Er war schon zehn und forscher als sie. »Ich erinnere mich. Du hast in einem anderen Land gelebt.«

»In England, ja.«

»Sprechen die da eine andere Sprache?«

»Sie sprechen dieselbe Sprache wie du, alter Junge«, sagte ich in meinem bestem Cockney-Akzent. »Und außerdem haben die sie wohl erfunden.«

Jacob lachte.

Das ermutigte Madison und sie schritt vorwärts, lächelnd über meine Blödelei oder weil ihr Bruder darüber lachte.

»Hast du uns etwas aus England mitgebracht?«, fragte Jacob.

Madison machte große Augen.

»Hey«, schimpfte Adam. »Das gehört sich nicht.«

Jacob schaute nach unten auf seine Boots. Madisons Augen ließen nicht von mir ab – in der Hoffnung, sie werde bekommen, wonach ihr Bruder gefragt hatte.

Adam und ich wechselten Blicke.

Er nickte.

»Na ja, eigentlich«, begann ich und beließ es dabei, während ich eine Hand in die Tasche meines Parkas steckte. Ich fischte zwei Snickers hervor – übrig gebliebene Wegzehrung aus New York – und überreichte sie den Kindern wie einen Stapel Spielkarten.

Sie schnappten gierig danach, und Madison stopfte ihren Riegel eine Nanosekunde später, nachdem sie das Papier abgestreift hatte, in den Mund.

Meine Schwägerin Beth kam aus dem Haus und stapfte über die freigeschaufelte Einfahrt auf uns zu. Sie war eine intelligente, entschlossene Frau, deren Körper zwei Kinder gebar und diese

aufzog, mit einer seelenruhigen Abgeklärtheit, die von großer Reife zeugte. Bei unserer letzten Begegnung, kurz bevor Jodie und ich in den Norden Londons gezogen waren, hatte sie mich als Stück Scheiße bezeichnet und mich angesehen, als kratze sie mir gleich die Augen aus.

»Es ist so schön dich wiederzusehen, Süße«, sagte Beth und umarmte Jodie. Beth war nur ein wenig älter als meine Frau, doch in diesem Augenblick wäre sie glatt als ihre Mutter durchgegangen.

Sie ließen einander los und Beth kam zu mir hinüber. »Der berühmte Schriftsteller.« Ich bekam einen Kuss auf die Wange.

»Hey, Beth.«

»Siehst gut aus.«

Sie log natürlich, denn ich war während der vergangenen Monate blasser und dünner geworden. Meine Augen lagen tief in den Höhlen und waren schwarz umrandet, die Haare einen Tick zu lang, um sie gepflegt zu nennen. Es war die Schreibblockade, die mich nachts wach hielt.

»Okay, genug Small Talk.« Jodie glühte vor Aufregung. »Schauen wir uns endlich das Haus an.«

»Yeah«, pflichtete ich bei, den Blick entlang der Sackgasse schweifend. »Welches ist es?«

Adam fischte einen Schlüsselbund aus seiner Tasche. »Keins von denen. Kommt.«

Er führte uns zu einer Gruppe Kiefern. Ein matschiger Weg schnitt durch die Bäume und verschwand. Wir stapften ihn durch den Schnee entlang.

Ich musste lachen, hielt im Wald auf halben Weg an. »Du verarschst mich, oder?«

Adams Augen funkelten. »Du hättest die Umzugsleute sehen sollen, wie sie mit dem Laster im Rückwärtsgang zum Haus gefahren sind.« Er ging weiter.

Jodie schloss zu mir auf, streifte meine Schulter und flüsterte: »Wenn dieses gottverdammte Ding aus Lebkuchen ist, kann dein Bruder was erleben.«

Wir gelangten auf eine Lichtung.

Es war ein zweistöckiges, weißes, giebelständiges Haus mit ringsum verlaufender Veranda und einige dürre Bäume verbargen zum Teil das grau gedeckte Dach. Auch wenn es nicht riesig war, bestand zwischen diesem Gebäude und unserer beengenden Londoner Wohnung ein himmelweiter Unterschied. Selbst mit offensichtlichen kosmetischen Mängeln – Schindeln fehlten und Latten im Terrassengeländer, die Holzverkleidung schrie geradezu nach einem frischen Anstrich – kam es mir vor, als gebe es im gesamten Universum kein perfekteres Haus.

Adam hatte uns Bilder per E-Mail zukommen lassen, aber erst jetzt, als wir dastanden und das Haus – unser Haus – in natura sahen, erhielten wir einen vollständigen Eindruck davon.

»Nun?« Er stand auf der Terrasse und stemmte die Hände in die Hüften. »Hab ich zu viel versprochen, Leute?«

»Es ist perfekt.« Jodie lachte, umarmte und küsste mich, was ich erwiderte.

Jacob und Madison kicherten.

»Und du auch, Baby«, hauchte sie mir ins Ohr, woraufhin ich sie fester drückte.

Das Grundstück umfasste drei Hektar und reichte von der Rückseite des Hauses bis zu einem Kiefernwald. Er war immens, die Art eines Waldes, in dem sich unvorsichtige Wanderer stets verirrt, und erstreckte sich über weitere hundert Hektar.

Bei näherer Betrachtung wirkte das Haus fast menschlich und melancholisch, gerade weil es in einem dürftigen Zustand war. Die Läden hingen schief an den Angeln, und die Scheiben starrten vor Schmutz. Vom Vordach hingen erfrorene Pflanzen in Weidenkörben, die allesamt derart ausgewachsen waren, dass die Wurzeln den Boden der Körbe durchstoßen hatten und wie Tentakel in der Luft baumelten wie irgendein prähistorisches Meerestier. Blattlose Ranken klebten steif vor Kälte wie Kabel an der Holzverkleidung. Die Farbe blätterte von dem Holz ab, das an einigen Stellen verblasst oder fleckig war. Es verrottete zwar, zeigte jedoch nach wie vor alle möglichen Wirbel und Muster in der Maserung.

Adam warf mir die Schlüssel zu. »Wollen wir stehen bleiben und uns die Ärsche abfrieren, oder schauen wir uns eure neue Bleibe genauer an?«

Ich reichte die Schlüssel an Jodie weiter. »Nur zu. Die Ehre gebührt dir.«

Sie stieg die beiden Stufen auf die Terrasse, wobei sie kurz innehielt, als das Holz unter ihren Füßen knarrte. An der Unterseite des Vordachs hing eine Schaukel an rostigen Ketten; die linke war ein paar Zoll länger als die rechte. Der Sitz – ebenfalls aus Weiden – war derart marode, dass ein Loch mit zerfleddertem Rand darin klaffte. Die elektrischen Lampen zu beiden Seiten der Haustür waren von Vögeln mit Nestern bedacht worden, und ihr Kot besprenkelte die Bretter am Boden, der einen an eine Sternenkarte erinnerte. Falls Jodie das alles genauso kritisch wahrnahm, ließ sie es sich nicht anmerken.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss, während wir anderen uns hinter ihr aufbauten. Wir warteten geduldig darauf, dass sie die Tür endlich aufmachte. Stattdessen lachte sie los.

»Was?«, fragte ich. »Stimmt etwas nicht?«

»Der Wahnsinn«, sagte sie. »Unser erstes richtiges *Heim*.«

Das Haus versprühte gehöriges Siebzigerjahre-Flair, vor allem wegen des haarsträubenden Zottelteppichs und der Vertäfelung im Obergeschoss. Jeden Augenblick rechnete ich damit, dass eine Discokugel an der Decke baumelte. In der Küche fehlten einige Bodenfliesen, und die Wände schienen sich der Elektrik entledigen zu wollen, denn viele Steckdosen hingen an ihren Eingeweiden aus den Gipsplatten.

Die Umzugsfirma hatte unsere Habe mehr oder weniger dort abgestellt, wo Platz war, weshalb wir uns den Weg durch mehrere Räume wie Mäuse durch ein Labyrinth bahnten.

Jodie nahm meine Hand und drückte sie. »Einfach großartig.«

»Es braucht noch eine Menge Arbeit.«

Oben gab es zwei Schlafzimmer – ein großes und eines für

Gäste – sowie einen dritten Raum, den ich perfekt als Arbeitsraum zum Schreiben und Jodie für ihre Doktorarbeit nutzen konnte. Auch ein zweites Badezimmer war komplett eingerichtet. Ein wenig verdrossen wurde ich der zersprungenen Fliesen in der Dusche gewahr und malte mir aus, dass der Wasserhahn am Waschbecken möglicherweise schon seit Eisenhowers Amtszeit leckte.

»Travis«, rief Jodie vom Flur her. »Komm, schau mal. Das wirst du nicht glauben.«

Sie war in dem großen Schlafzimmer am Ende des Gangs. Die Möbelpacker hatten die Matratzen an eine Mauer gelehnt und unsere Kommode mitten im Raum stehen gelassen. An einer anderen Wand stapelten sich die Kleiderkisten.

»Sieh dir das an«, rief Jodie. Sie schaute aus der breiten Fensterfront, die rückwärtig hinausging.

Ich stellte mich hinter sie und blickte über ihre Schulter. Über dem makellos weiß verschneiten Rasen erkannte man durch die verschlungenen Äste kahler Bäume einen zugefrorenen See, der in der Mittagssonne glitzerte. Am Gegenufer prägten gewaltige Drehkiefern das Landschaftsbild; ihre Nadeln mit Schnee überzuckert. Der Anblick war atemberaubend male- risch und wurde einzig von einem seltsamen Etwas getrübt, das fast genau in der Mitte des Gewässers senkrecht aus dem Eis ragte – eine lange, schwer zu beschreibende Holzkonstruktion.

»Wusstest du von dem See hinterm Haus?«

»Nein«, antwortete ich. »Adam hat nie etwas davon erwähnt.«

»Jesus, das ist wunderschön. Kaum zu glauben, dass es uns gehört.«

»Tut es aber.« Ich küsste ihren Hals und schlang die Arme um sie. »Hast du eine Idee, was das dort auf dem Eis sein könnte?«

»Keine Ahnung«, sagte sie, »aber ich denke nicht, dass es *auf* dem Eis steht.«

»Nicht?«

»Sieh auf den Grund. Das Eis rundherum ist aufgebrochen, und man sieht das Wasser.«

»Eigenartig.«

Plötzlich schreckten wir beide von einem schrillen Schrei auf, gefolgt von schnellem Geplapper und kleinen Schritten auf dem harten Holzboden. Der Schrei passte nicht ins Schema eines aufgeregten Kleinkindes; Angst schwang mit, womöglich sogar Schmerz.

Ich eilte aus dem Zimmer zum Treppenabsatz und schaute hinunter in die Diele, wo Madison gerade in die Arme ihrer Mutter flog. Beth packte das Mädchen und drückte es fest an sich.

»Was ist passiert?«, fragte ich auf halbem Weg die Stufen hinab.

Beth schüttelte den Kopf: Sie wusste es nicht. Während sich Madison wie ein Klammeraffe an ihr festkrallte, strich sie das Haar der Kleinen glatt.

Adam erschien neben ihr und fragte seine Tochter ebenfalls, was geschehen sei, doch sie antwortete nicht. Ihr Schluchzen verklang jedoch schnell, und danach schien sie nichts weiter mehr zu wollen, als das Gesicht an der Schulter ihrer Mutter zu verbergen.

Adam starrte mich an. »Was ist passiert?« Die Worte klangen so vorwurfsvoll, dass es mir die Sprache verschlug. »Was hast du getan?«

Erst als Jacob hinter mir auf der Treppe erschien, erkannte ich, an wen Adam die Frage gerichtet hatte.

»Sprich«, forderte Adam.

Jacob zuckte mit den Achseln. Das Kind sah elend aus. »Maddy hat Angst gekriegt.«

»Angst wovor?«

Wieder spannte er seine schmalen Schultern an. »Irgendwas hat ihr Angst eingejagt. Aber nicht ich. Ehrlich.«

Adam seufzte und fuhr sich mit den Fingern durch die dichten Locken. »Komm jetzt runter, Jacob.«

Der Junge hüpfte mit steinerner Miene die restlichen Stufen hinab. Ich folgte ihm, die Hände in den Hosentaschen. Ich blieb neben Beth stehen und streichelte Madisons Kopf.

Sie wand sich und schlenkerte mit den Beinen. Ihre Mutter grunzte, als sie ihr in den Bauch trat. »Wirst du wohl aufhören«, brummte sie mit dem Mund an Madisons Haar.

»Du hast den See hinterm Haus nie angesprochen«, sagte ich zu Adam.

»Habe ich nicht?«

»Und wo ist der Keller?«

»Auf dem Dachboden, wo sonst?«

»Ha. Sehr witzig.« Ich ging an meinem Bruder vorbei den Flur entlang zu einer Tür, die wir noch nicht geöffnet hatten.

Er rief mir hinterher: »Dort unten steht das Zeug, auf dessen Kisten ihr *Speicher* geschrieben habt.«

»Danke.« Hinter der Tür führte eine leidlich stabile Holztreppe tief in ein Betongewölbe, in dem irgendwo Licht brannte. Das Licht warf schmierige Schatten auf die freiliegenden Formsteine der Wand. Ich stieg bis zur Hälfte hinab und sah mittig an der niedrigen Decke eine nackte Glühbirne, die an einem wenige Zoll langen Kabel hing. Die Zugschnur zum Ein- und Ausschalten pendelte wie die Taschenuhr eines Hypnotiseurs.

Am Fuß der Treppe standen einige Kisten. Ich stieg über sie und zog an der Schnur, die abriß und die Birne zum Schwingen brachte. Die Schatten im Raum fingen zu wandern an.

»Verdammt.«

Auf Zehenspitzen griff ich hoch um sie festzuhalten, schaffte es aber nicht, die Schnur zu befestigen, um das Licht wieder auszumachen. Am Ende leckte ich Zeigefinger und Daumen, bis ich es mit einer halben Drehung der Birne dunkel werden ließ.

Das verbliebene Tageslicht nutzten wir, um Kisten durch die Zimmer zu schleppen, Möbel zusammenzubauen und das Bad beziehungsweise die Küche zu schrubben, was uns dabei half, mit der neuen Umgebung warm zu werden.

Nach Einbruch der Dunkelheit waren wir erschöpft und hungrig. Die Kinder fingen zu quengeln an, weshalb Beth sie nach Hause brachte, beharrlich darauf bestehend, dass wir zum Abendessen vorbeikamen.

Sie hatten einen Wintergarten, den sie zu dieser Jahreszeit beheizten. Dort schlemmten wir uns durch ein richtiges Festmahl: Schweinebraten, ein mit Semmelbröseln angeglichter Brei aus grünen Bohnen, dazu Kartoffelpüree und Maisbrot. Zum Nachtsch servierte Beth, sehr zur Freude der Kids, Apfelkuchen mit Eis und Jodie schenkte Kaffee ein, während Adam durch den Keller hetzte und einen Portwein suchte, der sich partout nicht finden lassen wollte. Zuletzt musste sich mein Bruder geschlagen geben und mit leeren Händen zurückkehren. Um seiner Anstrengung Genüge zu tun, schnitt er sich ein extragroßes Stück Kuchen ab.

Beth kam auf meinen jüngsten Roman *Waterview* zu sprechen, und sie hatte ihn dem Literaturclub in der Gegend vorgestellt. »Ihr werdet die meisten Mitglieder im Laufe der nächsten Woche kennenlernen. Ein paar der Leute sind zu einer kleinen Weihnachtsfeier eingeladen. Für euch zwei ist das eine gute Gelegenheit, um eure neuen Nachbarn zu treffen.«

»Bitte, Beth«, sagte ich, »mach dir keine Umstände.«

»Meine Bücherrunde wollte sowieso wieder etwas gemeinsam machen. Also brauche ich nur noch einige weitere Leute zum Dinner zusammenzutrommeln. Das wird bestimmt lustig.«

»Ist eine nette Stadt«, fügte Adam hinzu. »Sehr freundlich.«

»Kanntet ihr die früheren Bewohner unseres Hauses?«, fragte Jodie.

»Die Dentmans«, sagte Adam. »Wir kannten sie ein wenig, schätze ich.«

»Wir kannten sie überhaupt nicht«, berichtete Beth. »Sie waren seltsam und blieben unter sich.«

Adam zuckte die Achseln. »Liebes, wenn man seine Ruhe haben will, bedeutet das noch lange nicht, dass man seltsam ist.«

Beth winkte ab, ehe sie sich Jodie zuwandte. »Lass dir nichts von ihm erzählen. Sie waren wirklich *seltsam*.«

»Na ja, das Haus war ein Schnäppchen«, merkte ich an.

»Immobilien sind hier draußen nicht sehr teuer«, sagte Adam, den Mund voller Kuchen. »Im Vergleich zum Rest des Staates ist unsere Gegend ein wohlbehütetes Geheimnis. Die Schwachköpfe in Baltimore wissen nicht, was ihnen hier entgeht.«

»Schwachköpfe«, wiederholte Madison und kicherte.

»Und«, fuhr er fort, »es ist der perfekte Ort, um eine Familie zu gründen.«

»Stimmt, Adam«, meldete sich Jodie, »aber erzähl das mal meinem Mann. Er scheint das ganze Biologische-Uhr-Phänomen nicht zu kennen.«

Ich stöhnte und lehnte mich in meinem Stuhl zurück. »Vor einer Woche noch haben wir uns in eine Zweizimmerwohnung ohne Zentralheizung gezwängt. Wir mussten jeden Morgen Obdachlose vor der Haustür verscheuchen. Hättest du Kindern das zumuten wollen?«

»Sieh dich um. Jetzt sind wir nicht mehr dort.«

»Hey.« Beth hielt ihr Weinglas hoch. »Lasst mich einen Toast aussprechen. Ich bin so glücklich, dass ihr zwei hergezogen seid.«

Sie warf mir einen kurzen Blick zu, zu eindringlich, als dass ich es nicht bemerkt hätte. Jedenfalls glaubte ich, sie wollte, dass ich es mitbekam. »Auf den Neuanfang.«

»Auf den Neuanfang«, wiederholte Adam.

Darauf tranken wir.

KAPITEL 3

Gegen halb elf ging ich mit Jodie den schneebedeckten Weg entlang, der uns zu unserem neuen Heim führte. Die Luft roch nach Winter und Schrot von den Getreidemühlen am Rande der Stadt. Die dunklen Bäume beugten sich zu uns, als hätten sie Hunger und wollten uns von der Erde pflücken. Unser Atem vermengte sich zu Wolken.

Ich drückte Jodie einmal. »Bist du glücklich?«

»Natürlich.« Nach dem Dessert war sie mir zu ruhig und in sich gekehrt vorgekommen.

»Was hast du?«, fragte ich weiter.

»Ich wünschte, du würdest bei manchen Themen offener sein.«

Sie bezog sich auf Adams Kommentar bei Tisch – schwanger werden und Babys kriegen.

»Wir sind gerade erst eingezogen. Können wir nicht eins nach dem anderen tun?«

»Wir sind erwachsene Menschen. Wir sind fähig uns mehreren Dingen auf einmal zu widmen. Und fähig erwachsene Entscheidungen zu treffen.« Vor der Terrasse blieben wir stehen. Das Haus, dunkel und grübelnd, blickte auf uns hinab. »Willst du überhaupt Kinder?«

»Irgendwann.«

»Tja«, erwiderte sie, »mein Irgendwann läuft irgendwann ab.«

»Müssen wir ausgerechnet jetzt darüber diskutieren? Lass uns einfach unsere erste Nacht hier genießen.« Ich griff nach ihren Händen, doch sie steckte sie in die Jackentasche.

»Es ist kalt hier draußen«, sprach sie. »Ich gehe rein.«

Jodie ging sofort nach oben. Eine Minute später hörte ich die Wasserleitungen scheppern und rauschen und den Klang von Wasser, das eine Wanne füllte.

Im Dunkel unseres neuen Wohnzimmers standen verschie-

dene Pappkartons um mich herum, wie Touristen, die einen Straßenkünstler anglotzten. Ich atmete lange aus, den aufgestauten Atem. Wie aus dem Nichts lastete ein schweres Gewicht auf meinen Schultern und drückte mich nieder, nieder, nieder. Ich malte mir Jodie aus, so wie vorhin, wie einen Geist draußen im Schnee, ihr Gesicht leer vor vergeblicher Mühe.

Scheiß drauf, dachte ich und ging mit einer Zigarette zwischen den Zähnen hinaus.

Die Terrasse knarzte einmal mehr unter meinem Gewicht, als ich auf ihr stand. Ich nahm einen kräftigen Zug und fühlte in der Eiseskälte meine Augen feucht werden. Beim Blick über den Hof kam es mir vor, als wogen die Bäume unterschwellig, wie beseelte Lebewesen hin und her. Über ihnen glomm der Mond, wie ein fluoreszierender Schädel hinter schwarzen Wolkenschleiern.

Zweige brachen, Schnee knirschte und totes Laub raschelte, bevor mehrere Meter entfernt eine Gestalt auf dem gewundenen Schotterweg im Wald erschien, der zurück in die Water-view Court führte. Die Gestalt trug etwas, während er – ich schien unverwechselbar männlich zu sein – auf mich zukam.

Es war Adam.

»Halt«, rief ich.

Er blieb stehen und spähte in die Finsternis, bis er mich im nächtlichen Schatten auf der Terrasse entdeckte. Seine Umrisse sonderten Dampfschwaden ab. »Jesus, was zur Hölle treibst du hier draußen?«

»Ich verstecke mich.«

»Interessiert an Gesellschaft?« Er hielt mir sein Mitbringsel vor; anscheinend war ihm der Port in die Hände gefallen, den er zuvor gesucht hatte.

»Kommst drauf an. An wen hast du gedacht?«

Adam nahm einen Schluck aus der Flasche und schob die freie Hand in die Gesäßtasche seiner Baumwollhose. Er lehnte sich gegen das Terrassengeländer. Es knirschte, gab aber nicht nach. »Hoffentlich gefällt es euch hier.«

»Was könnte uns daran hindern?«

»Ich hoffe, ich habe mit meinem Gespräch über Familien-
gründung keine Lawine ins Rollen gebracht.«

»Schon okay.«

»Ein heikles Thema bei euch?«

»Könnte man sagen.«

Adam nippte ein weiteres Mal. Er schien sich weder neben
mich stellen zu wollen, noch konnte er mich anschauen, als er
sich mit dem Handrücken den Mund abwischte.

»Was hast du auf dem Herzen? Du bist bestimmt nicht her-
gekommen, um dich zu vergewissern, dass wir sicher zurück-
gefunden haben.«

Er schaute auf den Boden und schüttelte den Kopf. Zwar
lächelte er, doch Heiterkeit sah definitiv anders aus.

Erneut stieß mich Adams Ähnlichkeit mit unserem Vater vor
den Kopf. Erinnerungen an den alten Herrn stiegen auf. Ein-
mal kam er mit einem Weihnachtsbaum auf dem Dach unseres
Chryslers die Einfahrt herauf, als wir noch in der viel zu klei-
nen Doppelhaushälfte in Eastport wohnten. Kyle war nach wie
vor am Leben, und wir schmückten noch einen echten Baum.
Die Eindrücke kehrten so unverhofft und vehement wieder,
dass ich beinahe weinen musste.

»Ich schätze, ich hielt es einfach nur für eine gute Idee«, be-
hauptete Adam und riss mich damit aus meinem Wachtraum.
»Ihr seid gerade erst eingetroffen und so. Immerhin wohnen wir
quasi gegenüber, und da dachte ich ...« Sein Ehering klackte
an die Weinflasche. »Müssen wir uns aussprechen, du und ich?«

»Ich glaube nicht.«

»Als wir das letzte Mal auseinandergingen, taten wir es ja
nicht im Guten.«

Ich schaute in die Ferne. Der Schnee schimmerte im Mond-
licht, als sei er nicht von dieser Welt. »Vergiss es einfach. Wir
waren beide betrunken.«

»Es hat mich lange Zeit belastet.«

»Es liegt in der Vergangenheit.«

»Empfindest du wirklich so, was das angeht? Nimm's mir nicht übel, falls doch nicht.«

Einen Augenblick lang ging ich tief in mich. Ich musste schließlich einsehen, dass ich nicht wusste, *was* ich empfand. Da ich befürchtete, mein Schweigen könne mich entlarven, beteuerte ich: »Sicher.«

»Wir haben bereits zu viel Zeit vergeudet, und zwar für nichts und wieder nichts.«

»Jetzt können wir alles nachholen«, stellte ich in Aussicht.

Er nickte einmal flüchtig. »Gut. Das wäre toll. Nichts lieber als das.«

»Also ist die Sache vom Tisch. Schwamm drüber. Lassen wir die Vergangenheit ruhen. Schnee von gestern und alle anderen Sprüche, die mir gerade nicht einfallen wollen.«

Adam gluckste und nippte am Portwein. »Ich sollte besser wieder zurück – außer du willst dir mit mir mit dem Rest von diesem Zeug die Kante geben?«

»Nein, danke.«

»Willst du dir lieber allein die Kante geben? Ich lass dir die Flasche hier.«

Ich lächelte. »Morgen vielleicht.«

Adam hievte sich vom Geländer ab. »Na gut.« Er kratzte sich mit seinen langen Fingern am unrasierten Hals, was sich anhörte, als bearbeite er die Haut mit Schmirgelpapier. Mir dämmerte, dass er sich den Mut, mir sein Herz auszuschütten, größtenteils angetrunken hatte. »Du weißt ja, wo du mich findest. Fühl dich bei uns wie zu Hause.«

»Es tut gut, dich wiederzusehen«, rief ich ihm hinterher, während er durch den Schnee zurück zu den Bäumen trottete.

Er hob eine Hand als Antwort, ohne sich umzudrehen.

Ich schaute ihm nach, bis ihn die Dunkelheit verschluckte.